

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 37

Artikel: Der Krieg in Osteuropa

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die zerschmetterte Beute niederläßt. Er holt ihr dann zuerst die Augen aus, öffnet darauf den Bauch und frisst erst die Eingeweide, dann die Knochen. Lebenden Räten zerquetscht er den Schädel und schlingt sie dann auf einmal hinunter. Man hat öfters beobachtet, wie er sein Hinabstürzungs-Manöver selbst gegen Jäger, die in kritischer Lage auf einem Felsenworsprung standen oder auf einer schmalen Gallerie lauerten, verfuhr, und die Betroffenen versicherten, daß das Brausen, die Schnelligkeit und die Gewalt der ungeheuren Fittige einen betäubenden, fast unwiderstehlichen Eindruck ausübe. Ebenso suchte ein Lämmergeier einen Ochsen, der an einer steilen Klippe stand, „hinabzufliegen“ und setzte seine kühnen Versuche hartnäckig fort; allein der unerschrockene Biersüßer ließ sich nicht so leicht aus seiner angeborenen Gemütsruhe bringen. Mit gesenktem Haupte stemmte er sich auf seine soliden Knochen und harrte ruhig aus, bis dem Geier die Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen einleuchtete.

Nicht immer gelingt es dem Tiere, seine Beute glücklich zu entführen. Es ist uns ein höchst merkwürdiger Fall bekannt, wo ein Lämmergeier in seinem eigenen Elemente im Kampfe gegen einen Biersüßer unterlegen mußte. Beim sogenannten Drachenloch unweit Alpnach (Unterwalden) hatte ein Geier einen lebenden Fuchs erwischt und in die Lüfte getragen. Diesem aber gelang es, den Hals zu strecken, seinen Räuber bei der Kehle zu packen und diese zu durchbeißen. Der Geier stürzte tot auf die Erde und Meister Reimele hinkte wohlgeputzt heimwärts, mochte aber wohl sein Leben lang die sausende Luftfahrt nicht vergessen. Ein ähnlicher Vorfall wurde von dem Krystallgräber Gedeon Trösch von Bristen (Uri) an dem gemsenreichen Gletscher des Oberalpstocks beobachtet. Ein Fuchs lief über den Gletscher und wurde blitzschnell von einem mächtigen Steinadler gepackt und hoch in die Lüfte entführt. Der Räuber fing bald an, sonderbar mit den Flügeln zu schlagen und verlor sich hinter einem Grat. Trösch stieg zu diesem heran, da lief zu seinem Erstaunen der Fuchs pfeilschnell an ihm vorbei. Auf der andern Seite fand er den sterbenden Adler mit aufgerissener Brust. Ähnlich haben schon oft die kleinen Wiesel Habichte und Bussarde, von denen sie entführt wurden, in der Luft getötet.

Man bezweifelt, daß die Lämmergeier auch Kinder angreifen. Es sind indes verbürgte Beispiele solcher Unglücksfälle zur Genüge bekannt, wobei wir zugeben, daß manches Stücklein der Tradition auf Rechnung des mit ihm verwechselten Steinadlers zu setzen ist, den die Bergbewohner auch „Berggeier“ zu nennen pflegen. Im Urnerlande lebte noch 1854 eine Frau, die als Kind von einem Lämmergeier entführt worden war. In Hundwil (Appenzell) trug ein solcher verwegener Räuber ein Kind vor den Augen seiner Eltern und Nachbarn weg. Auf der Silberalp (Schwyz) stieß ein Geier auf einen an den Felsen sitzenden Hirtenbuben, begann ihn sogleich zu zerfleischen und stieß ihn, ehe die herbeieilenden Semmen ihn vertreiben konnten, in den Abgrund. Im Berner Oberlande wurde Anna Zurbuchen von ihren Eltern als dreijähriges Kind beim Heuen auf die Berge mitgenommen und in der Nähe eines Stalles auf die Erde gesetzt. Bald schlummerte das Kind ein. Der Vater bedeckte das Gesichtchen mit einem Strohhut und ging seiner Arbeit nach. Als er bald darauf mit einem Heubunde zurückkehrte, fand er das Mädchen nicht mehr und suchte es eine Weile vergeblich. Währenddessen ging der Bauer Heinrich Michel von Unterseen auf einem wilden Pfad dem Bergbach nach. Zu seinem Erstaunen hörte er plötzlich ein Kind schreien. Dem Tone nachgehend, sah er bald von einer nahen Anhöhe einen Lämmergeier aufsteigen und eine Zeitlang über dem Abgrunde schweben. Häufig eilte der Bauer hinauf und fand am äußersten Rande das Kind, daß außer am linken Arm und Händchen, wo es gepackt worden war, keine Verletzung zeigte, wohl aber bei der Luftfahrt Strümpfe, Schuhe und Röppchen verloren hatte. Die An-

höhe war etwa 1400 Schritte vom bewußten Stalle entfernt. Das Kind hieß fortan das „Geier-Anni“. Die Ge-



Der Lämmergeier.

sichte wurde im Kirchenbuche von Habkern verzeichnet. Noch vor wenigen Jahren lebte die berühmt gewordene Person in hohem Alter.

Der Krieg in Osteuropa.

Soviet-Rußland ist ein dunkles Reich, aus dem wir nur Gerüchte hören. Wir wissen nicht, wie seine Menschen leben, wie groß der Hunger, wie schlimm die Polizei, wie fest die politische Organisation geworden sind. Denn rings um Lenins Reich liegen die Armeen seiner Feinde: Koltschat im Osten, Denikin im Süden, Rumänen, Ukrainer, Polen, Littauer, Letten und Esthen im Westen, nebst einer Freiwilligenarmee an der Grenze Estlands, und im Norden stehen die Expeditionskorps der Entente, halb und halb unterstützt durch die Finnen. Alle diese Armeen verbindet nichts als die Feindschaft gegen den Bolschewismus, und ist der Feind besiegt, so sind sie bereit, auf einander loszufahren. Es scheint, als ob der Weltkrieg Geister geweckt habe, die kein Machtsspruch der Entente mehr vertreiben können: Die zünftigen Kriegerbanden, die aus Lust am Krieg in die Uniform schlüpfen, sich anwerben lassen von dem Führer, der den größten Sold bezahlt und später die größere Beute verspricht. Solche Führer aber haben ihre eigenen Ziele, versuchen mit Gewalt die andern auszuschalten und werden, wenn die Beispiele von Glück im Abenteuer sich häufen, Nachfolger über Nachfolger finden, die alle mit denselben Mitteln der illegitimen Gewalt sich ein eigenes Reich zu gründen versuchen.

werden. Dabei verwildern die Soldaten mehr und mehr. Das leidende Volk verarmt. Jahre hindurch dauern die Wirren, kein Starker hilft den Schwachen gegen die Willkür, und wenn nicht eine übermächtige Gewalt ersteht, die mit dem Höchstmaß von militärischer Kraft die Lande von den neuen Rondottier säubert, so kann der Wirrwarr zehn, ebenso leicht auch hundert Jahre dauern.

Nicht darauf, ob die Bolschewikiherrschaft sich hält oder nicht, kommt es an, sondern einfach, ob ein einziger Führer Ansehen genug gewinnt, um alle andern niederzuwerfen, oder ob es einem Vermittler gelingt, alle die widerstreitenden Parteien zu einem festen Vergleich zu bringen. Das allein kann vor dauernder Anarchie bewahren.

Es scheint aber, daß die feste Hand nicht aus Soviet-Rußland kommen soll. Denn dort herrschen selber Zwietracht und Aufruhr, und ökonomische Schwierigkeiten untergraben das Ansehen der Moskauerregierung, die immerhin, sei es auch mit Gewalt, bis jetzt die größte Zahl der östlichen Massen in einem einzigen Verband geschlossen hielt. Es heißt, daß in Moskau Antisovietstreiks ausgebrochen wären, daß man in Kronstadt heftige Straßenkämpfe liefere, daß die Kommunistenpartei infolgedessen zersplittere. Die lettischen Truppen, früher Lenins Stütze, seien zerfallen, ihr Oberst Wahzeetis von den Russen verhaftet worden. Nach dem „Rjetisch“ hätten die Maximalisten angefangen, Bürgerliche in großer Zahl mit Aemtern zu betrauen, um die Opposition zur Mitarbeit zu bewegen.

Gleichzeitig wächst die Hungersnot des blockierten, von seinen Korngebieten abgeschnittenen Landes. „Prawda“ und „Iswestja“ richten verzweifelte Aufrufe an die Bevölkerung, ähnlich wie früher die Deutschen ihr „Durchhalten“ schrieben.

Lenin hat freilich Freunde im Westen und im Osten. Aber die westlichen haben es nicht in der Hand, ihm zu helfen. So wendet er sich gegen Osten. Die nächste zu ihm haltende Bevölkerung sind die Mohammedaner Daghestans und Aderbeidschans, die wilden ehemaligen Feinde des „weißen Zaren“. Und jenseits des kaspischen Meers die Millionen Turkestans, die sich Koltschak nicht unterwerfen konnte. Mit ihnen die Verbindung herzustellen und zugleich die sibirischen Kornvorräte zu erobern, hat Trotski die Offensive ergriffen. Man soll sich unter der roten Armee der Bolschewiki keine europäischen Sozialisten vorstellen. Mit der antimilitaristischen westlichen Sozialdemokratie und ihren Zielen eines pacifizierten wirtschaftlichen Organismus, mit der Idee von der Nationalität der Arbeit hat der Geist jener Scharen, die über den Ural ziehen, nichts zu tun. Ihre Vorfahren waren vor wenigen Generationen noch Leibeigene, und weiß Gott, sie selber stehen kaum höher als die Deutschen im Mittelalter. Es ist ein lächerliches Spiel mit Worten, wenn westliche Arbeiter auf Lenin schwören und mit den roten Gardien die dritte Internationale bilden.

Der Zug über den Ural hat bis jetzt große Erfolge aufzuweisen. Lenin hat aber auch angeordnet, daß man dem Unternehmen alle Kräfte zuwende, denn Russland muß Brot haben. Koltschak verlor Tschekaterinenburg, Slatoust und Tschobolsk. Seine Lage ist kritisch geworden. Amerika schüttet ihm neuerdings 45,000 Gewehre. Aber im Osten Sibiriens droht der Aufstand. Japan hat Koltschak jede Hilfe verweigert. Denn es sieht nichts lieber als ein russisches Chaos. So hält sich Koltschak nur noch dank einer despotischen Unterdrückung seiner Bauern, die morgen schon zu den Bolschewiki übergehen können. Denn die Befreier von Moskau sind keine Marxisten, nein, längst nicht mehr, sondern sehr russische Muschits, die fühlen, wie das sibirische Volk.

Das ist der Krieg im Osten, im eigentlich russischen Lande.

Weit mannigfaltiger gestaltet sich die europäische Front.

Da sitzen einmal die Entente-Korps am weißen Meere fest, haben abermals einen Sommer verloren und werden einen neuen Winter nutzlos warten müssen. Einzelne Abteilungen wird die Zeit zu lang. So haben sich am 9. August

die Italiener zur Heimfahrt eingeschifft. Dafür landeten die Engländer in Archangelsk ein neues Bataillon und wohl noch andere Einheiten, wovon die Presse nichts vernehmen soll. An der Dwina kämpft man um Blockhäuser, mit kleinem Erfolg. Aber trotz der Aussichtlosigkeit des Kampfes wollen die englischen Politiker das Spiel nicht aufgeben. Die „Times“ sagen, die britische Ehre sei auf dem Spiel. Ein Rückzug würde die Jungtürken, Usghanen und indischen Revolutionäre moralisch stärken. Möglicherweise wartet aber der schlimmere Fall auf das Expeditionskorps: Der erzwungene Rückzug. Denn die Roten richten sich in Onega fest ein, haben die Verbindung der Engländer mit Finnland bei Olonez in der Hand und erfreuen sich der Lähmung Finnlands seit dem Sturz Mannerheims. Mannerheim, der Sieger in der finnischen Gegenrevolution, erhielt als Kandidat für die Präsidentschaft nur 50 Stimmen. An seiner Statt, mit Unterstützung der Sozialisten, wurde Professor Stahlberg mit 147 Stimmen gewählt. Mannerheim lehnte nun auch das Kommando ab. Sein Kabinett demissionierte und seither herrscht an der finnischen Grenze nur ein inoffizieller Krieg, der von Zeit zu Zeit aufzusteigt in Gefechten, die wie von selber losgehen.

Eine gewaltige dramatische Steigerung brachte in die schlechende Entwicklung die große baltische Offensive der Entente. Schon Mitte August brach sie indessen zusammen. Die Esten und Letten allein bewahrten Judenisch vor einer Katastrophe. Einen Erfolg trugen nur die Engländer davon: Die Vernichtung der Flotte von Kronstadt.

Südlich des Dünalaufes haben die weißen Heere seit dem Frühjahr unter beständigen Kämpfen forschreitend eine Linie erreicht, die von Dünaburg zur Beresina und von da nach Kiew verläuft. Um dies Resultat zu erzwingen, mußte die Entente auf der einen Seite Polen und Littauer, auf der andern Polen und Ukrainer versöhnen. Der polnische Imperialismus konstruiert heute, ähnlich wie einst der deutsche, eine sogenannte „weißrussisch-nationale“ Bewegung und lädt von einem Kongreß seiner Parteigänger in Wilna den Anschluß der Weißrussen an Polen proklamieren.

Littauen beansprucht zwar Wilna als seine historische Hauptstadt. Die Unterschicht der Wilnaer-Bewohner ist russisch, die Oberschicht polnisch, oder eigentlich polnisiert littauisch. Diese Oberschicht stellt naturgemäß die Hauptteilnehmer des erwähnten Kongresses. In den schon besetzten halblittauischen Bezirken führten die Polen eine regelrechte Bauernfrohn ein. Ihrem weiteren Vordringen nach Norden setzte die Entente ein Ziel, indem sie eine Linie von Rowno nach Dünaburg als Operationsgrenze der feindlichen Nationen bezeichnete.

Noch schwieriger lagen die Verhältnisse in der Ukraine. Ein Vertrag, den der fast vernichtete Petljura eingehen mußte, bestimmt: Die Ukraine verzichtet auf Ostgalizien. Innerhalb des alten russischen Reiches aber sollen die Polen in allen von Petljura besetzten Gebieten keine Truppen halten. Auf diesen Vertrag bauend, brach er, unterstützt von der „westukrainischen“ Regierung des Petruszewitsch, mit 200,000 Mann auf und drang nach Monatsfrist in Kiew ein. Hinter seinem Rücken aber besetzten die Polen westukrainisches Land: Rowno, Luzk und Nordwolhynien.

Südlich von Kiew drohte nun ein Kampf der Ukrainer mit den Truppen Denikins, die von Südosten her vorgedrungen waren. Abermals schlachtete die Entente. Denikin soll demnach seine Operationen östlich des Dnjepr fortsetzen. Seine Truppen, seit Anfang Juli im siegreichen Vormarsch begriffen, haben die größten Erfolge aufzuweisen: Von der Basis jenseits des Don erstritten sie eine Linie Cherson-Nikolajewsk-Krementschug-Tambow-Saratow, die roten Truppen an der rumänischen Front, vor Odessa und am Dnjeper im Rücken fassend. Das sind im Durchschnitt 450 Kilometer, also riesige Distanzen, die Gebiete von der Größe Frankreichs umfassen. Im Westen Europas macht man sich davon kaum eine Vorstellung.